

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 25

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

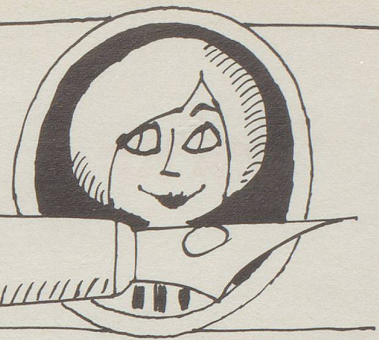
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ein Zückerchen für Elisabeth I.

Wohlverstanden, hier geht es nicht um Maria Stuarts Rivalin, sondern um Elisabeth of Switzerland. Denn dass die zur Nationalratspräsidentin erkorene Frau Dr. Elisabeth Blunschy-Steiner momentan ungekrönte Königin der Schweiz ist, darüber besteht kein Zweifel, wenn man den Jubel aus dem Blätterwald hört. Und ich wäre wirklich die letzte, würde ich Elisabeth I. ihre ehrenvolle Wahl nicht von Herzen gönnen. Sie hat es geschafft, und zwar nicht nur, weil sie eine Frau ist, sondern weil ihre parlamentarische Tüchtigkeit und berufliche Integrität in allen Lagern neidlos anerkannt werden. Ein Hoch unserer «Königin»! Sie hat ihre Wahl verdient, und gerade darum

wehre ich mich dagegen, dass man sie jetzt wohl – wie manche andere tüchtige Frau – als einen seltenen Vogel in einen goldenen Käfig sperrt, den müssigen Gaffern feilhält und ihr ab und zu ein Zückerchen reicht. Denn was ist im Grunde genommen dieser scheinbar berechtigte Jubel, was bedeutet dieses etwas süffisante Schmunzeln in der Männerwelt anderes als ein billiges «Zückerchen» für etwas, das eigentlich viel selbstverständlicher sein sollte? Ich traue nämlich dem guten Willen des Schweizervolkes der Frau gegenüber erst, wenn eine Frau Nationalratspräsidentin keine Ausnahme mehr sein wird, sondern wenn es durchaus im Bereich des Möglichen läge, dass wir in einem Jahr – sollte es sich aus den politischen Konstellationen und vor allem aus der Tüchtigkeit der mitwirkenden Frauen so ergeben – nicht nur eine Natio-

nalratspräsidentin, sondern eine oder mehrere Bundesrätinnen oder auch eine Ständeratspräsidentin hätten. Oder würden dann etwa auch Töne zu hören sein wie jetzt bei der Berücksichtigung von Frauen mit aussergewöhnlichen Berufen: «Eine Frau genügt uns. Wir können nicht zwei Frauen brauchen!» Ausgesprochen vor noch nicht langer Zeit in der Innerschweiz, die jetzt jubiliert. Und, Hand aufs Herz, machen nicht gerade oft wir Frauen es jenen Frauen schwer, die sich beruflich und politisch engagieren? Dass Elisabeth I., wenn sie von den anstrengenden Sessionen nach Hause kommt, ihren Haushalt besorgt, wird wohl von ihr erwartet. Parlamentarier sind immer von hilfreichen Geistern umgeben, doch wie steht es mit den Parlamentarierinnen? Wo bleiben da – um einmal den Spiess umzudrehen – jene hilfreichen jun-

gen Herren, die einer stark engagierten Frau den zermürbenden Kleinkram abnehmen? Allzu viele Frauen und Männer schauen bei uns solchen Frauen, die sich in Beruf, Politik und Familie abmühen, tatenlos abwartend zu. Für viele Frauen ist dieser harte Einsatz wie ein Tanz auf dem hohen Seil. Deshalb gibt es vielleicht immer noch so wenig weiblichen politischen Nachwuchs. So wünsche ich denn unserer Frau Nationalratspräsidentin in erster Linie einen Stab guter und zuverlässiger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, damit sie sich ihrer hohen Aufgabe voll widmen und ihre Fähigkeiten entfalten kann, nicht nur als tüchtige Frau im Rampenlicht, sondern ganz allgemein als Mensch. Hoch lebe Elisabeth I.! Und mit ihr alle nachfolgenden Trudi VII. oder Barbara XX.

Hedy die Xte

Wie man zu einer Stelle kommt ...

Ich sitze da und warte ... auf das Klingeln des Telefons, denn ich suche, trotz Rezession und meinen gut vierzig Jahren, eine Bürostelle. Ich habe nicht unter Chiffre inseriert, sondern kurzentschlossen meine Telefonnummer angegeben.

Schon kommt der erste Anruf. Ein energischer Herr meldet sich, ich könne schon heute anfangen, da er in Arbeit «ersticke», weil ihn seine Kraft plötzlich verlassen hätte; allerdings zu einem erbärmlich schlechten Lohn. Wie ich mir Bedenkzeit erbitte, winkt der forsche Chef sofort ab.

Und so geht es weiter. Ein Anruf folgt dem andern. Ich suche mir die besten heraus und, nachdem man mir immer wieder versichert hat, dass es sich, wunschgemäß, um eine Halbtagsstelle am Nachmittag handle – wer soll sonst das Mittagessen für meine fünfköpfige Familie kochen –, mache ich mich am andern Tag auf, um mich vorzustellen.

Der erste Boss war ein junger, energisch auftretender Installateur, in Blue jeans: Typ rauhe Schale, weicher Kern. Das Büro, die Arbeit, der Lohn, alles hätte mir gefallen, und ich wollte zu-

sagen: nur, er konnte mich wirklich nur am Morgen beschäftigen, da er dann auf dem Bau sei und ich auch das Telefon hüten müsse. Warum er mir das nicht vorher gesagt habe? «Nun, ich dachte, ich könne Sie überreden – bei der heutigen Lage auf dem Stellenmarkt.»

Dann ging es weiter zu einem sehr sympathischen Architekten. Das Büro war in herrlicher Unordnung, es roch so gut nach Pfeifentabak, der Lohn war angemessen, nur: Im Moment brauche er mich zwar nur *einen* oder *höchstens* zwei Nachmittage die Woche, aber er hoffe auf grosse Aufträge, und dann hätten wir alle Hände voll zu tun. Leider erlaubt mir meine finanzielle Lage nicht, seinen Optimismus zu teilen. Schade!

Das Nächste war eine sehr bekannte und gut renommierte Anwaltspraxis. Der nach Kölnisch duftende Seniorchef erwartete mich in seinem geschmackvoll eingerichteten Privatbüro, bot mir Kaffee an, plauderte über alles mögliche und musterte mich mehr oder weniger verstohlen. Zuletzt rückte er heraus, dass er im Moment zwar keine Sekretärin brauche, aber jemanden, der ihm menschlich näherstehen würde ... «Ich muss aber Geld

verdienen.» «Da sind wir uns ja einig – ich bin sehr diskret – und sehr grosszügig –, falls ich zufrieden bin, erwarte allerdings das gleiche von Ihnen.»

Der nächste Arbeitgeber – Chef eines mittleren Reisebüros – wirkte herrlich seriös, die Arbeit dagegen war sehr langweilig und monoton. Das hätte ich noch in Kauf genommen. Wie ich aber das provisorische Büro, ein altes, gefangenes, also fensterloses Badezimmer sah, erbat ich mir Bedenkzeit.

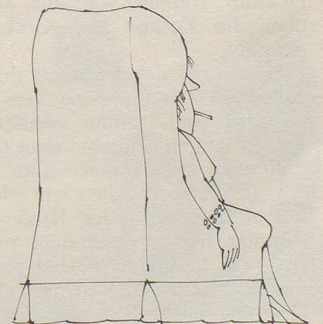
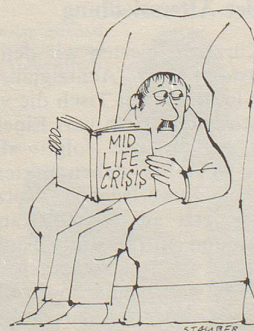
Und so ging es weiter, immer war irgendein Haken dabei. Ganz entmutigt kehrte ich am Abend zurück. Das war vor drei Tagen.

In der Zwischenzeit sind noch zwei Angebote gekommen, eines davon entsprach meinen Erwartungen, und ich konnte zusagen.

Zuletzt möchte ich allen verzweifelten Stellensuchenden ein paar Tips mitgeben:

1. Vergesst eure Hemmungen und gebt ein Inserat mit Telefonnummer an. Wie rasch greift man zur Wählscheibe, währenddem ein Brief auf ein Chiffre-Inserat zur Seite geschoben wird.

2. Lasst euch nicht vom besten Angebot entmutigen. So schlecht ist der Arbeitsmarkt auch nicht, dass man die schlimmsten Bedingungen annehmen muss.



Alcino

SEIT 1974 STABILE HOTEL- ZIMMER- PREISE IM TESSIN!

**HOTELLISTE
ERHÄLTICH BEI
ETT, 6501 BELLINZONA**

3. Und wenn ihr euch schon vorstellt, ist es nicht so wichtig, nach dem letzten Modeschrei gekleidet und geschminkt zu sein. Der Chef soll den Eindruck erhalten: «Die sieht tüchtig aus und kann arbeiten...» Ein freundliches Lächeln wirkt viel besser als eine Mitleid erregende Kummermiene. Sorgen hat der Chef meist selber – und sollte er jemanden aus Erbarmen engagieren, so wirkt sich dies bestimmt auf den Lohn aus!

Und jetzt: Guten Mut und viel Glück!

RM

Die Kirchgemeinde

Das alte Pfarrhaus stand schon lange leer, als wir uns erkundigten, ob wir es mieten könnten. Wir haben fünf Kinder und finden nicht leicht genügend Wohnraum für unsere Familie. Deshalb freuten wir uns sehr über die Zusage der Kirchgemeinde.

Das Haus war in etwas mangelhaftem Zustand; besonders im Umgang mit seinen sanitären Einrichtungen brauchte man Geduld und Verständnis. Aber da wir die Tatsache, dass wir allein waren und für jedes Kind ein Zimmer hatten, schätzten, nahmen wir die kleinen Uebel gerne in Kauf. Damit alles seine rechte Ordnung habe, liess der Kirch-

gemeindepräsident das Haus schätzen und verrechnete uns den von offizieller Seite bestimmten Mietzins. Der Mietvertrag sah daneben vor, dass wir – für den Fall, dass die Gemeinde wieder einen Vikar erhielte, der dann in einer Wohnung wohnen würde – den Mehrpreis bei einem allfällig höheren Mietzins zu übernehmen hätten. Es kam ein Vikar, und wir bezahlten. Nach einiger Zeit zog er aus seiner Wohnung in ein Einfamilienhaus, das auch für unsere Familie genügt hätte. Wir erhielten erneut eine Zinserhöhung und bezahlten. Dann ging der Vikar, und wir bezahlten weiter den hohen Zins, der absolut nicht mehr gerechtfertigt war. Meine höflichen Anfragen bei der Kirchgemeinde brachten keinerlei Resultate. Gerichtlich wollten wir nicht vorgehen, und so wandten wir uns an einen Mann der Kirchenbehörde, dessen Intervention eine kleine, wenn auch immer noch nicht gerechte Reduktion brachte.

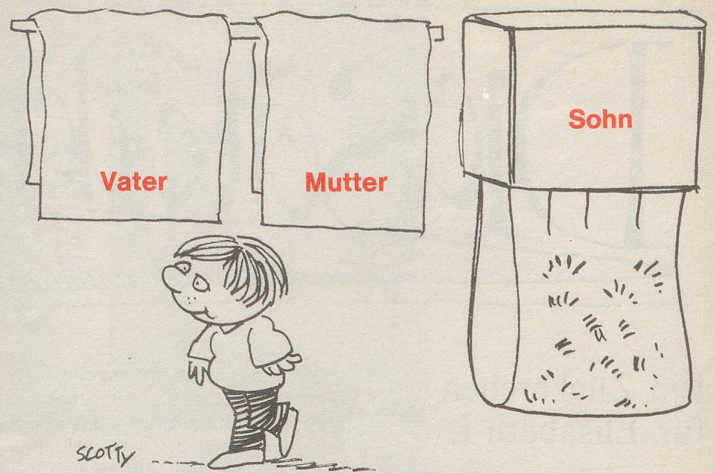
Vom Kirchenrat erhielten wir einen Brief, uneinsichtig und von oben herab. Eine Kopie davon ging an einen unserer Verwandten, der im Kanton ein wichtiges Amt innehat. Er hatte mit dieser Mietzinsache nicht das geringste zu tun. Ich kam mir vor wie ein zu Unrecht gerügtes Schulkind, dessen Lehrer zu allem Ueberfluss noch bei den Eltern vorstellig wird. Wie kommt ein Kirchenrat auf eine solch absurde Idee?

Ich habe es einfach nicht mehr fertiggebracht, in jene Kirche zu gehen, in welcher die Mitglieder dieses Kirchenrates in der reservierten Ehrenbank sitzen, und in ihrer Gesellschaft erbauliche Sonntagspredigten anzuhören. Ich müsste vielleicht toleranter sein und solche Dinge mit einem Lächeln akzeptieren. Warum ich es nicht kann? Weil ich die Kirche doch noch ernst nehme und deshalb von ihren Vertretern, wenn auch nicht gerade eine Haltung im Sinne der Bergpredigt, so doch mindestens bürgerliche Gerechtigkeit und normalen Anstand erwarte. Wen wundert es sonst, wenn die Kirchen immer leerer werden?

Pia

Brief an eine Achtzigjährige in der Alterssiedlung

Kürzlich feierten wir den Geburtstag einer Achtzigjährigen. Wir lasen ihr bei Tisch die vielen Gratulationsbriefe vor. Einer davon lautete wie folgt: «Liebe Frau XY, Sie stehen mitten im aktiven Erwerbsleben, trotzdem ist es jetzt an der Zeit, an Ihr Alter und an die dritte Säule zu denken und vorzusorgen...» und so weiter und so fort. Der Brief schloss mit der Ankündi-



gung eines Versicherungsvertreterbesuches: «Unser Herr X wird demnächst bei Ihnen vorsprechen.»

Da hat wahrscheinlich wieder einmal ein Computer einen Fehler gemacht und sich um vierzig Jahre geirrt und hat auch die Adresse nicht beachtet, die deutlich den Namen einer bekannten Alterssiedlung trug. Trotzdem sei ihm gedankt: Er hat für eine fröhliche Einlage bei unserer Geburtstagsfeier gesorgt.

Hege

Erlebnis im Tram

An einer Tramhaltestelle: Hektisches Ein- und Aussteigen der Menschen. Alle scheinen nervös, hässig, eilig zu sein. Die Türen sind bereits wieder geschlossen worden, als ein Mann in grosser Eile auf die Tramstation zurennt. Der Chauffeur öffnet eine Türe und wartet, bis der Mann kommt. Dieser steigt ein, ohne ein Wort zu verlieren.

Da ertönt es aus dem Lautsprecher: «Merci viumau. Bitte, es isch gärrn gscheh... Mues me eigentlich hüt gäng aus säuber säge, we me einisch nätt wott sii?»

Betretenes Schweigen ringsherum.

Ob wohl dieser Chauffeur Humor genug hat, um wieder einmal auf jemanden zu warten?

Joso

Eine strahlende Frau

Um halb zehn Uhr musste ich unbedingt wieder daheim sein, weil ich einen wichtigen Anruf erwartete. So hastete ich durchs Warenhaus. Beim Lift angelangt, öffnete er sich grade. «Märchenhaft» ging es mir durch den Kopf. Heraus schwebte eine Verkäuferin. Sie strahlte übers ganze Gesicht, eine Verklärung lag auf ihren alten Zügen. Im Lift stand ein jüngerer Arbeiter, der ihr noch adieu winkte. Die Frau sah knochig und eher abgehärmt aus. Das glückliche Lächeln schien

gar nicht zu ihrem Typ zu passen. Unwillkürlich dachte ich an Nora, die im Nebi von der Schönheit des Alters sprach.

Und ich stellte mir meine eigenen Züge vor. Ich weiss wie ich aussehe, wenn ich haste. Es gibt genügend Spiegel in einem Warenhaus. Der Lift schloss sich wieder. Der Arbeiter fragte, in welchen Stock ich fahren möchte. Es war ein Italiener. Er tat, als verstehe er mich nicht recht, und statt die oberste Etage zu drücken, drückte er jede einzeln. Sein Arm griff nach meinem Oberarm, er lächelte und sagte: «Schöne Frau.» Er wollte sich auch gegen mich beugen, aber seine Antenne war doch sensibel genug, um meine Reaktion richtig zu deuten. Ich schüttelte nur leise den Kopf. Aber ich dachte an die strahlende Verkäuferin und lachte aus vollem Herzen, statt ihn prüde, böse anzufunkeln. Und als ich oben ausstieg, rief er lachend: «Ciao, schöni Frau.» Und, was glauben Sie, statt mit verbissenen Zügen hastig aus dem Lift zu stürzen, schwebte auch ich strahlend hinaus.

Martha

Kindermund

Der sechsjährige Roger wollte sein erstes Bahnbillett zur Grossmutter selber lösen. Deshalb ging er zum Schalter und sagte: «E halbs uf St. Margrethe.» Der Beamte fragte: «Retour?» Da war Roger entsetzt und sagte: «Nei, vorwärts.»

Ruth

